

Dr. Michael Bartels

## **Die Kirche ist nicht reformierbar.**

### **Perspektiven religiöser Organisationsentwicklung im post-ekklesialen Zeitalter des Christentums**

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin hier zur Eröffnung des Sommersemesters 2023 als *Diakoniewissenschaftler* eingeladen worden. Aus dem Begriff Diakoniewissenschaft ergibt sich wahrscheinlich vordergründig die Erwartungshaltung, dass ein\*e Diakoniewissenschaftler\*in gerade über die *Diakonie* und weniger über die *Kirche* spricht. Der Titel meines heutigen Beitrags bezieht sich aber unmissverständlich auf die *Kirche* und das *post-ekklesiale Zeitalter*.

Das ist kein Widerspruch. Denn wenn man sich ansieht, welche Themen in der Diakoniewissenschaft aktuell aufgenommen werden, stößt man häufig an die Verhältnisbestimmung von Kirche und Diakonie.

Ich verstehe Diakoniewissenschaften in gewisser Weise als eine Art säkularisierte (vielleicht sogar selbst-säkularisierende) Form von Theologie. Manchen mag das schon vom Ansatz her ein Graus sein. Vielleicht stellt sich aber auch heraus, dass eine Standortverlagerung an die Peripherie des bisherigen Erkenntnishorizonts positive Wirkungen erzeugen kann. Um es in einem (wie immer hinkenden) bildlichen Vergleich auszudrücken: wenn die vorherrschende akademische Theologie so etwas wie der multidisziplinäre „klassische“ Zehnkampf ist, dann ist die Diakoniewissenschaft vielleicht der Moderne Fünfkampf – ein interdisziplinäres Setting, das andere Arenen bespielt und andere Disziplinen vereint, seinen Dreh- und Angelpunkt aber weiterhin in der (heute so oft beschworenen) Kommunikation des Evangeliums und in der christlichen Sozialisation hat. So viel an Vorüberlegungen war notwendig, um jetzt ganz in das Thema einsteigen zu können.

Darf man – egal ob als Diakoniewissenschaftler oder als Theologe – solch einen Satz (Die Kirche ist nicht reformierbar.) überhaupt formulieren? Wo es doch geradezu zu den dogmatischen Annahmen der protestantischen Kirche gehört, dass die Kirche eine sich stets erneuernde Kirche ist; und eine, die stets erneuert werden muss. *Ecclesia semper reformanda*. Was soll daran falsch sein? Das gehört zur DNA und zum Selbstverständnis der Kirche. Nur, dass gerade die Kirche ja wissen müsste, dass es letztlich *nicht* um die Kirche geht, sondern die Botschaft des Evangeliums, die uns biblisch überliefert ist. Und wenn es der Kirche schlecht und schlechter geht, kann doch nicht die Hoffnung sein, dass wir eines Tages die „Auferstehung der Kirche“ erleben. Die Kirche ist nicht unser *letzter* Halt, sondern allenfalls der *vorletzte*. Wenn es ums Ganze geht, also die lebendige Erfahrung und Weitergabe der Frohen Botschaft, ist auch die Kirche nicht mehr sakrosankt. *Sola fide, sola scriptura, solus Christus, sola gratia, sola gloria dei* – *dieser* Fünfklang stellt bekanntlich die eigentliche reformatorische Basis dar. Von *sola ecclesia* ist da nichts zu vernehmen. Im Gegenteil. Die *ecclesia* war ja gerade der Stein des Anstoßes für die Reformatoren in damaliger Zeit.

Ich möchte mich an den theseartigen Titel – Die Kirche ist nicht reformierbar – zunächst (1) mit einigen empirischen Beobachtungen annähern. Danach werde ich (2) exemplarisch drei religionssoziologische und/oder theologische Spannungsfelder benennen, die m.E. anzeigen, wie unterkomplex wichtige Diskussionen und Positionierungen der Kirche derzeit verlaufen, werde anschließend (3) einige Gedanken zur post-ekklesialen Organisationsweise im Schema des Religionssystems entwickeln, darauf folgend (4) einige Punkte benennen, die die akademische Theologie in diesem Kontext betreffen, bevor ich (5) mit einem Fazit abschließe.

#### **1. Empirische Beobachtungen zu „Zukunftsprozessen“ der evangelischen Kirche**

Ich beziehe mich bei meinen empirischen Beobachtungen – vor dem Hintergrund, dass zurzeit anscheinend fast in allen evangelischen Landeskirchen in Deutschland so genannte Zukunftsprozesse stattfinden – im Wesentlichen auf zwei Reformprozesse oder zumindest Reformanstöße, über die hier vor Ort in Pommern bzw. in der Nordkirche nachgedacht wird.

1. Beispiel: In der Nordkirche (Evangelisch-lutherische Kirche in Norddeutschland) hat man den derzeit laufenden Zukunftsprozess unter den Titel „Horizonte hoch 5“ gestellt.

Als Ausgangspunkt bzw. konkreter Anlass des Zukunftsprozesses der Nordkirche wird explizit die von der EKD beauftragte Freiburger Studie „Kirche im Umbruch“ aus dem Jahr 2019 genannt.

Aktuell ist jedoch zu registrieren, dass die Realität die Berechnungen der Freiburger Studie noch zu überholen scheint. So ist die Zahl evangelischer Kirchenmitglieder im Jahr 2022 erneut stark gesunken. Die Zahl der Kirchnaustritte übertraf erstmals die Zahl der Sterbefälle. Um das in der Freiburger Studie errechnete Niveau der Mitgliederzahl erreichen bzw. beibehalten zu können, dürfte der jährliche Rückgang der Zahl der Mitglieder nicht höher als 1% sein, sie lag 2022 aber bei 2,9%. Dies bedeutet, so die Soziologin Petra-Angela Ahrens vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): "Die Freiburger Studie ist überholt".

Aufsetzend also auf den bereits seit 2019 alarmierenden Befunden der Freiburger Studie wurde als Ziel des Zukunftsprozesses der Nordkirche definiert, „die Strukturen und die inhaltliche Ausrichtung der Nordkirche so zu gestalten, dass sie auch unter veränderten Rahmenbedingungen handlungsfähig bleibt.“ Diese Zielsetzung wurde auf fünf Zielhorizonte herunter gebrochen.

Zu den Horizonten werden Handlungsimpulse und Handlungsfelder umfänglich beschrieben. Insgesamt ergibt sich m. E. der Eindruck, dass es sich um einen Top-down-angelegten Prozess handelt (Kirchenleitung, Landeskirchenamt, Landessynode), der in hoher theologischer Position einsetzt und mehr und mehr in den Niederungen der (landes-)kirchlichen Organisationsebenen landet. Auffällig ist, dass die *zukünftige* Prägung, Handlungsfähigkeit, Struktur etc. der Kirche (z.T. in Form von Wünschen) umfänglich beschrieben wird, die *Gegenwart* mit ihren Problemen und zu deutenden Entwicklungen jedoch kaum aufgenommen wird.

Das eigentliche Problem, auf das ich hier zu sprechen kommen möchte, ist die offensichtliche Leerstelle der Grundlagen. Steigt man über die Internetpräsentation in die Darstellung des Prozesses ein und klickt auf den Bottom „Grundlagen“, öffnet sich eine Unterseite mit folgendem Text: „Das tut uns Leid... Seite nicht gefunden.“ Ein technisches Versehen, das symptomatisch zu sein scheint. Ich komme gleich auf die Leerstelle der Grundlagen zurück.

Zunächst jedoch (2. Beispiel) in aller Kürze zu dem – parallel zum Zukunftsprozess der Nordkirche – in die Synode des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises eingebrachten Papier „Wohin des Weges?“ aus dem Jahr 2021. Dieses Papier ist vollständig aus der Binnenperspektive des Kirchenkreises bzw. der darin angesiedelten Kirchengemeinden verfasst. Eine Analyse der Situation wird ebenso wenig wie im Kontext der Nordkirche vorgenommen. Vielmehr werden die entwicklungsbestimmenden Faktoren als „kaum durch Entscheidungen der Synode oder Aktivitäten der Gemeinden beeinflussbar“ bezeichnet. Eine geradezu fatalistische Einstellung. Kirchliche Zukunft wird (fast) ausschließlich über die Struktur von Kirchengemeinden definiert. Die Bereiche Diakonie, Bildung, Schule, Seelsorge (insbesondere Krankenhausseelsorge) etc. kommen in dem Papier faktisch gar nicht vor. Ein reaktionärer Touch ergibt sich aus der Sehnsucht nach den Verhältnissen früherer Zeit, genauer gesagt nach Organisationsstrukturen des letzten Jahrtausends. Die Lösungsansätze landen im Klein-Klein von Kirchenkreis und Kirchengemeinden.

Ich will hier nicht weitere Exegese der Texte betreiben, sondern zu meiner Einschätzung in Bezug auf die Grundlagen dieser Prozesse bzw. Diskussionen zurückkehren. Neben einigen theologischen Grundaussagen zum Selbstverständnis und zur Situation der Kirche fehlt es beiden exemplarisch vorgestellten Prozessen bzw. deren veröffentlichten Texten an einer nachvollziehbaren Grundlegung.

Damit meine ich insbesondere eine *theologische* und *religionssoziologische* Grundlegung, die im Zusammenhang mit der Diskussion um die Zukunft der Kirche auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Prozesse der Individualisierung und Modernisierung sowie die Fragen nach der religiösen Sozialisation der Menschen im 21. Jahrhundert angemessen in den Blick nimmt. Große Schlagworte wie „demografischer Wandel“, die nachlassende individuelle Bindung an (Groß-)Institutionen oder die faktischen Kirchnaustrittszahlen (aus welchen Gründen diese auch immer veranlasst sind) reichen da nicht aus.

Ohne eine grundlegende Positionsbestimmung werden die begonnenen Prozesse wirkungslos ins Leere laufen bzw. werden vorschnelle Handlungsszenarien von vorn herein zu Schiefen und Fehlentwicklungen führen. Um an die Formulierung des thesenartigen Themas meines Vortrags anzuschließen: Wenn es die Kirche nicht schafft, sich über theologische und religionssoziologische Grundlegungen klarer zu werden, erweist sie sich schon aus diesem Grund als unreformierbar.

Die Überlegung, dass die Kirche in bisheriger Gestalt nur eine (kontingente) Form christlicher Sozialisation ist, zu der es Alternativen geben könnte, ist aus kirchlicher Sicht anscheinend gar nicht vorstellbar. Es ist auffällig, dass die Kirche in internen Reformprozessen a priori als Hüterin und Gestalterin der christlichen Religion verstanden wird, die zudem mit einer bestimmten Definitionshoheit über das Christliche ausgestattet ist. Jörg Lauster bezeichnet diese Art der vermeintlichen Identität von Christentum und Kirche als ein bloßes „Anstaltschristentum“.

## 2. Exemplarische religionssoziologische und/oder theologische Spannungsfelder

Aus dem aktuellen kirchensoziologischen bzw. religionssoziologischen Ansatz sowie aus theologischer Perspektive möchte ich drei Aspekte exemplarisch aufgreifen, um die z. T. kontrovers gerungen wird und die m. E. für eine Positionierung in kirchlichen Zukunftsprozessen unumgänglich wären:

1. Wie hält es die Kirche mit der Religion – und zwar mit der so genannten privatisierten oder individualisierten Religion? – Also der Religion, die der oder die Einzelne unabhängig von einer Mitgliedschaft zu einer verfassten Kirche lebt bzw. wahrnimmt? Wird die Privatisierung/Individualisierung des Glaubens bzw. der Religion
  - (a) kirchlicherseits als institutioneller „Säkularisierungsverlust“ verstanden, den man schmerzlich, aber unabänderlich hinnehmen muss?
  - Und/oder ist es (b) das Bestreben, diese Menschen primär (durch Überzeugung?, durch „Mission“?, durch „Marketing“?) zurückzugewinnen?
  - Oder führt (c) die wesentlich aus der Aufklärung resultierende Freiheit von und zur Religion dazu, dass die Kirche die subjektive, selbstbestimmte Religion der Menschen anerkennen muss?

Die eigentliche Grundfrage bezieht sich dann erst einmal auf das Selbstverständnis der Kirche. Kirche definiere sich, so Jens Schlamelcher, „... nicht mehr oder nicht ausschließlich über das Festhalten an einer einzigen religio vera, sondern indem sie eine institutionelle Plattform für Individuenreligiosität bildet, die durch die Abwesenheit dogmatischer Überzeugungen bei gleichzeitigem Festhalten an den Formen religiöser Kommunikation selbst religiös indifferente und heterogene Menschen anspricht“. D. h., es geht um eine Kirche, die sich in ihrer tatsächlichen Erfahrung und Wahrnehmung nicht allein oder vorrangig aus Traditionen und Dogmen deduktiv herleiten lässt, sondern ihr Leben aus den individuellen Erfahrungen der Menschen induktiv ableitet bzw. diese integrieren kann. Aus diesen Überlegungen bekommt man eine Ahnung davon, welche Sprengkraft, aber auch Bedeutung in der Klärung der damit verbundenen Grundsatzfragen für die Kirche liegt. (u. a. Welche Bedeutung haben/behalten Dogmen und die kirchlichen Bekenntnisschriften, wenn die Kirche zur Plattform der Individuenreligiosität wird?)

2. Die zweite Grundfrage lautet: Gibt es bezüglich der Sozialform der christlichen Religion (immer noch) einen Primat der Kirchengemeinden?

Im aktuellen religionssoziologischen Diskurs findet die herausgehobene Bedeutung der Gemeinde ganz oder teilweise weiterhin vehemente Befürworter. So kritisiert Günter Thomas, dass es im so genannten liberalen Paradigma der Religionssoziologie einen „Neglect“ (Neglect = Vernachlässigung) der Gemeinde gebe.

Die kritischen Aspekte des „Gemeindemythos“ werden jedoch ebenfalls schon seit langer Zeit thematisiert. Rainer Bucher sieht die Gemeinde als ein „vor-modernes Konzept“, das „an einem grundlegenden Verarbeitungsmangel von Pluralität“ und „unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen ihre Integrationskraft [verliert].“

Die weitgehende Fixierung auf die Kirchengemeinde als vorherrschende christliche Sozialgestalt ist eine theoretische und praktische Engführung, die gravierende negative Auswirkungen mit sich bringt und unweigerlich in eine Sackgasse führt, d.h. am Ende der Sackgasse steht voraussichtlich die „Versektlichung“ der Kirche.

3. Als Drittes möchte ich einen theologischen Aspekt aufgreifen, wie er grundsätzlicher nicht sein könnte: Die Gottesvorstellung der Kirche. Ich sage bewusst „die Gottesvorstellung *der* Kirche“ und nicht „die Gottesvorstellung *in der* Kirche.“ In der Kirche gibt es ein großes Spektrum an Gottesvorstellung(en). Und es gibt viele Personen, die alltäglich und dauerhaft theologisch fundiert im Kontext von Seelsorge und Verkündigung um ein zeitgemäßes Gottesverständnis ringen. Gleichzeitig, auch das muss man zur Kenntnis nehmen, gibt es laut Umfragen eine zunehmende Zahl von Kirchen*mitgliedern* (ca. ein Drittel!), die *nicht* an einen Gott glauben.

Welche Position, welches Bild von Gott – als dem exzentrischen und zugleich unverfügbaren Bezugspunkt – leitet die verfasste Kirche? Vielleicht ist es so, dass im 21. Jahrhundert die Frage nach Gott nicht mehr zu beantworten ist und für die Kirchen primär nur noch zählt, auf die Kommunikation des Evangeliums zu setzen. Warum aber stört oder wundert es anscheinend niemanden, dass unsere Kirche im 21. Jahrhundert, am Übergang von der Moderne zur Postmoderne, nach dem Holocaust, nach Revolutionen, nach der Aufklärung usw. immer noch von einem Gottesbild bestimmt wird, das gut 500 Jahre alt ist? Ist das ein Zeichen von Kontinuität und qualitativer Güte oder ein Indiz für ein gewaltiges Manko? Eine „Kontinuitätsfassade“, hinter der das Gebäude mittlerweile entkernt ist?

Während die Kirche theologisch fast ausschließlich auf Luther und die Reformation fixiert ist (erst recht während der Zeit des 500. Reformationsjubiläums), hat die Theologie, die *akademische* (universitäre) Theologie, ununterbrochen durch alle Jahrzehnte und Jahrhunderte theologische Impulse und Lehrsysteme geliefert.

In den Verlautbarungen der Kirche spielen diese theologisch-geistesgeschichtlichen Entwicklungen anscheinend nur eine untergeordnete Rolle. In der Praxis der Theolog\*innen und so genannten Lai\*innen sieht es faktisch so aus, dass theologische Schwerpunkte nach Vorlieben und Neigung eingebracht werden: die eine hält es mit Tillich, der andere mit Bonhoeffer, wieder andere mit Barth oder mit Sölle. Eine Verständigung darüber aber ist nirgends zu erkennen. Und sie wäre eine Mammutaufgabe, wenn man sich vor Augen hält, dass solche Fragen nicht (mehr) top-down dogmatisch beantwortet werden können.

Wenn sich die Kirche, ausgehend von ihren verfassunggebenden Ebenen, wirklich einmal mit dem überreichen Strang der Theologiegeschichte und -gegenwart auseinandersetzen würde, wären grundlegende Debatten und Irritationen vorprogrammiert. So genannte „hoch Verbundene“ würden wahrscheinlich in Orientierungsschwierigkeiten geraten, vermeintliche Glaubensgewissheiten in Frage gestellt. Es braucht eine „Entmythologisierung“ der Kirche, zumindest hinsichtlich ihres tradierten Gottesverständnisses.

Die kurze Darstellung der drei exemplarisch ausgeführten Spannungsfelder religionssoziologischer und/oder theologischer Diskurse sollte vor allem bewusst machen, welche gewaltige Reflexions- und Konzeptionsarbeit der Kirchen zu leisten wäre, *bevor* überhaupt an Zukunftsprozesse zu denken ist. Wird die Kirche / werden die Kirchen diesen Kraftakt aus eigenen Reihen bewältigen können? Ist die Kirche reformierbar?

### **3. Post-eklesiale Organisationsansätze im Schema des Religionssystems**

Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich noch einmal auf das letztgenannte Problemfeld zurückkommen: Wie kann es überhaupt sein, dass die (akademische) Theologie Jahrzehnte und Jahrhunderte Inhalte und Aussagen entwickelt, die sich nicht oder kaum im kirchlichen Selbstverständnis niederschlagen?

Faktisch ist eine erstaunliche „Dilemma-Situation“ entstanden: Die wissenschaftliche Theologie steht anscheinend inhaltlich dichter bei denen, die sich u. a. wegen überkommener Vorstellungen nicht (mehr)

von der Kirche angezogen fühlen. Oder anders herum gesagt: Die Unterschiede in den Glaubenshaltungen vieler kirchlicher Lai\*innen einerseits und einer großen Anzahl von akademischen Theolog\*innen andererseits sind nicht nur als Ausdruck differierender Kenntnisstände zu werten, sie spiegeln darüber hinaus eine tiefe gegenseitige Entfremdung wider.

Wir stoßen im Problemfeld zwischen verfasster Kirche und akademischer Theologie an systemtheoretische Bezugspunkte. Vorausgesetzt, man folgt der Theorie der Differenzierung im Religionssystem, hat es nach und nach u. a. eine systemtheoretische Differenzierung von Theologie und Kirche gegeben. Die Theologie ist sozusagen systemtheoretisch „outgesourct“. Die Alarmglocken – gerade hier in diesen Räumen – müssten schon lange und laut schrillen.

Niklas Luhmann unterschied in seiner Theorie des Religionssystems bekanntlich die Kirche, die Theologie und den Dienst (Diakonie und Seelsorge) als drei Subsysteme der Religion. Die Kirche ist nach seinem Verständnis das *funktionale* System geistlicher Kommunikation in der „Beziehung zur Gesellschaft als dem umfassenden System“. Diakonie/Seelsorge bilden die „Beziehung zu anderen gesellschaftlichen Systemen“ als *Leistungssystem* ab. „Die Beziehung zu sich selbst wird zur Sache der *Reflexion*“, für die die Theologie zuständig ist. Luhmann hat bereits darauf hingewiesen, *„dass es sich bei Funktion, Leistung und Reflexion um verschiedenartige Anforderungen handelt, die nebeneinander erfüllt und miteinander kombiniert werden müssen. Es ist danach nicht möglich, eine dieser Orientierungsrichtungen den anderen vorzuordnen und allein zu maximieren.“*

Legt man die systemische Differenzierung zugrunde, gilt: Die Kirche kann sich nicht unter Absehung ihrer partiellen Situation im christlichen Religionssystem reformieren. Es ist so – um noch einmal einen Vergleich aus dem Sport zu bemühen – als ob ein Abstiegsgefährdetes Team nicht mehr aus eigener Kraft den Abstieg verhindern kann. Zukunftsfähigkeit wird sich primär daran erweisen, wie das *christliche Religionssystem* aufgestellt ist und erst sekundär an den Veränderungsprozessen der Kirche als einem Bestandteil dieses Systems. Das christliche „Wir“ ist nicht mehr eines, das die Kirche als ihr Subjekt hat, sondern ein „Wir“ aller Beteiligten des Religionssystems. Damit verbunden ist, dass die Subsysteme (Kirche, Theologie, Diakonie) *auf Augenhöhe* existieren und zusammenwirken und nicht (mehr) hierarchisch durch die Kirche dominiert werden können. Post-ekklesial bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, dass es keine Kirche oder keine Gemeinden mehr gibt, sondern dass die institutionelle Vormachtstellung der Kirche bei der Wahrung des Christlichen in einem austarierten Religionssystem mehrerer gleichberechtigter Bezugspunkte aufgeht.

In diesen Gedanken ist eine Transponierung der systemischen Differenzierung des Religionssystems von einer *Theorie* zu einem *Modell* verborgen. Die systemische Differenzierung wird damit zu einer Hypothese für die Sozialgestaltsentwicklung des Christentums in der post-ekklesialen Gesellschaft. Hypothese bedeutet, das aus Luhmanns Theorie abgeleitete Modell im Sinne eines „als ob“ zum ordnenden Strukturmodell zu machen. Dieses System wird durch drei Säulen als Bezugspunkte geprägt:

Die Vorteile dieses Modells liegen m. E. klar auf der Hand:

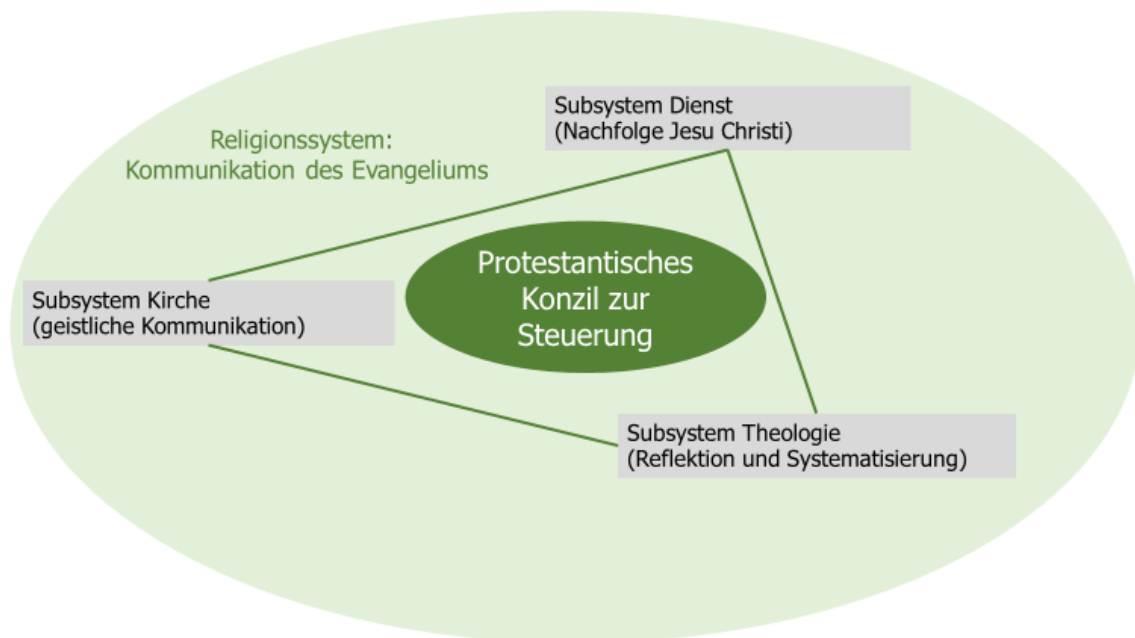
- Die funktionale Differenzierung kann aus einer Schwäche (Marginalisierung der Subsysteme) zu einer Stärke umgewandelt werden. Die einzelnen Subsysteme bringen gleichberechtigt ihre Stärken ein. Destruktive Diskurse (z.B. der um die Kirche und „ihre“ Diakonie) können verlassen werden.
- Es kommt zu einer Ausbalancierung der faktischen bestehenden funktionalen Differenzierung durch verbesserte Wahrnehmung und Kooperation. Differenzierung wird von Integration flankiert.
- Das christliche Religionssystem überwindet die Engführung der kirchlichen Sozialgestaltsdominanz. Es kommt zu einer Spektralisierung der christlichen Sozialgestalt.
- Es entsteht „echte“ Hybridität (die durch unterschiedliche Handlungslogiken der Subsysteme begründet ist), die zur Voraussetzung dafür wird, dass ein Übergang von Organisationseinheiten zu Netzwerkstrukturen gelingen kann.
- Und nicht zuletzt: Die Kirche überwindet ihr Kreisen um sich selbst.

Entscheidend wird die Frage sein, wie Kommunikation und Kooperation im Religionssystem stattfinden bzw. geleistet werden können. Hierbei darf nicht die Gefahr übersehen werden, dass funktionale Differenzierungen sich der direkten Machbarkeit weitestgehend entziehen. Es geht insofern nicht darum, der

Fata Morgana einer „systemischen Kybernetik“ anzuhängen, sondern vielmehr darum, eine nüchterne „systemorientierte Reflexion“ zu erreichen. Klar ist jedoch, dass das für die verfassten Kirchen bestimmende System der synodalen Verfassung im übergreifenden Religionssystem nicht als strukturbestimmendes Element geeignet ist. Weder sind die Subsysteme Diakonie und Theologie auf synodale Strukturen ausgerichtet, noch können sie in synodale Strukturen integriert werden. Vielmehr muss die Initiierung eines *protestantischen Konzils* stattfinden, das das hybride Konstrukt des (protestantischen) Religionssystems steuert. Aufgaben solch eines Konzils wären:

- Klärung des Selbstverständnisses der (protestantischen) christlichen Religion im 21. Jahrhundert sowie des christlichen Religionssystems
- Konzeption des Organisationsspektrums innerhalb des Systems mit Ausrichtung auf Schaffung von Netzwerkstrukturen
- Reflektion der Kommunikation nach außen sowie der Vernetzung mit der Gesellschaft insgesamt bzw. weiteren gesellschaftlichen Akteuren
- Neuordnung des Finanzsystems innerhalb des Religionssystems

Die schematische Darstellung solch eines Ansatzes sieht wie folgt aus:



Für die Einsetzung eines Protestantischen Konzils wäre das Jahr 2024, 90 Jahre nach Veröffentlichung der Barmer Theologischen Erklärung, ein guter Zeitpunkt. Ziel sollte sein, bis zum Jahr 2030, in dem sich die Verabschiedung der Confessio Augustana zum 500. Mal jährt, eine klare theologische, religionsgeschichtliche und -soziologische Grundlegung für die protestantische christliche Religion im 21. Jahrhundert zu erarbeiten – ein *Leitbild des protestantischen Religionssystems*. Anschließend kann daraus abgeleitet werden, ob Zukunftsprozesse notwendig sind, auf welcher Ebene, in welcher Kooperation und mit welchem Schwerpunkt sie eingesetzt werden sollen.

#### 4. Auswirkungen auf die akademische Theologie

Spezielle Folgen und Prägungen für die (akademische) Theologie innerhalb eines hybriden Religionssystems wären m. E.:

- Die Theologie kann ihre wissenschaftlich begründete Reflektionsfähigkeit und Expertise auf Augenhöhe in das Religionssystem einbringen. Sie trägt zur Relevanz des Subsystems Kirche bei und wird im Gegenzug in ihrer eigenen Relevanz gestärkt.
- Die Theologie kann und muss ihre Forschungskompetenz bezüglich des Religionssystems ausbauen

- Eine besondere Chance und Aufgabe würde darin liegen, den schier unendlichen, teils heftig geführten Diskurs um die so genannte liberale Theologie, das Kulturchristentum einerseits und die Wort-Gottes-Theologie bzw. Offenbarungstheologie andererseits aus dem akademischen Milieu herauszuholen und im Religionssystem praktisch zu erden.
- Die theologische Lehre ist auf das Religionssystem auszuweiten. Der Bedarf an diakoniewissenschaftlichen Perspektiven und Kompetenzen steigt stark an – egal ob diese im Kontext der so bezeichneten Diakoniewissenschaften als komplementärer Ergänzung zur akademischen Theologie oder als integrativer Bestandteil der Theologischen Fakultäten aufgenommen werden. In diesem Zusammenhang sind – wie es bereits an diesem Ort geschieht – neue Studiengänge und Bildungsabschlüsse zu konzipieren.

## 5. Fazit

In einem Organisations- bzw. Netzwerkmodell, das auf das *gesamte* protestantische Religionssystem ausgerichtet ist, kann eine Chance liegen, Relevanz und Integration der Subsysteme zu stärken und damit die Kommunikation des Evangeliums auf vielfältige Weise erfahrbar zu machen.

Eine Fokussierung auf das Religionssystem nimmt der – im selbstgewählten Titel des heutigen Vortrags thesenartig genannten – „Unreformierbarkeit der Kirche“ und der „post-ekklesialen Entwicklung des Christentums“ den Anklang des Fatalen und Katastrophalen. Selbst wenn die Kirche nicht mehr (allein) für das Christentum bestimmend ist, hat sie eine Zukunft. Aber nur im systemischen Kontext der Organisations- und Netzwerkentwicklung. Denn primär muss es um den begründenden, die unterschiedlichen konzeptionellen Ansätze umfassenden *systemischen* Rahmen gehen, aus dem sich in wechselseitiger Beziehung stehende Entwicklungsszenarien der Subsysteme ableiten müssten. Das wäre dann eine (Moderations-) Aufgabe des Protestantischen Konzils.

Ein Leitbild für das protestantische Religionssystem im 21. Jahrhundert zu erarbeiten, mag ein ambitioniertes Vorhaben sein. Aber falls dies nicht gelingen sollte und alle Beteiligten damit letztlich – nicht intellektuell, sondern kommunikativ und hermeneutisch – überfordert sind, sähe es für den Protestantismus in unserem Land tatsächlich finster aus. Insofern brauchen die Kirche, die Theologie und die Diakonie bezüglich ihres christlichen Selbstverständnisses und ihrer religiösen Perspektiven viel (viel!) mehr *kritische* Geister – in dem festen Glauben, dass auch und gerade in diesen Geistern der *heilige* Geist weht. Ich danke für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.